

Ist der christliche Glaube noch eine Literatur bewegende Kraft?

VON GEORG LANGENHORST

Die Zeit der klassischen »christlichen Literatur« liegt lange zurück. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts schrieben zahlreiche Schriftstellerinnen und Schriftsteller von Weltruhm über ihr Christsein, über ihr Ringen mit dem Glauben und konnten sicher sein, gelesen und besprochen zu werden. Sie galten als Schreibende auf der Höhe ihrer Zeit. Nur drei Namen seien dazu in Erinnerung gerufen: *Paul Claudel* in Frankreich, *Graham Greene* in England, *Reinhold Schneider* in Deutschland. Sie verstanden sich als Christen, die in ihrem Schreiben das Christentum thematisierten, auch wenn sie nie binnenkirchliche Bestätigungsliteratur verfaßten, sondern immer schon aneckten, provozierten, Anstoß erregten.

Eine Generation weiter gab es sie immer noch: Schriftsteller, die aus christlicher Sozialisation stammten und in ihren Romanen, Dramen und Gedichten diese Herkunft aus dem Christentum immer wieder beleuchteten. Bis in die sechziger und siebziger Jahre hinein fanden sich derartige literarische Spuren bei Autorinnen und Autoren wie *Marie Luise Kaschnitz*, *Heinrich Böll*, *Günter Grass*, um erneut nur wenige repräsentative Beispielgestalten zu erwähnen. Doch anders als zuvor: sie verstanden sich nicht mehr als ausdrücklich christliche Schriftsteller, lehnten dieses Präge-Etikett sogar vehement ab. Der – zum Teil bereits abgelegte, bezweifelte, unsichere – Glaube diente ihnen dennoch als literaturproduzierende Kraft, sei es in Rückblick, Absetzung, Übernahme oder kreativer Weiterentwicklung von religiösen Motiven oder biblischen Sprachformen.

Wie aber läßt sich der Befund im Blick auf die Generation jener Schriftstellerinnen und Schriftsteller beschreiben, welche die letzten Jahre des 20. Jahrhunderts bestimmten? Hat der christliche Glaube seine literaturproduzierende Kraft verloren? Ist das Christentum schon so sehr in eine gesellschaftliche Gettoexistenz abgesunken, daß sich auf der Ebene der öffentlichen Kultur keine Spuren von Auseinandersetzung mit ihm erkennen lassen? Wer sich am insgeheim zurückersehnten Vorbild der christlichen Literatur im klassischen Sinne orientiert, wird diese Fragen resignativ bejahen. Tatsächlich, zweierlei gibt es nicht mehr: Schriftsteller, die als bekennende Christen Literatur verfassen, welche außerhalb der Kirchen gesellschaftlich wahrgenommen wird und als »hohe Literatur« gilt; Schriftsteller, die aus kirchlich-sozialisiertem Milieu stammen und Texte verfassen, in denen sich in ernsthafter Auseinandersetzung Spuren dieser religiösen Vergangenheit in Konfrontation mit der Gegenwart finden.

Diese zwei Richtungen von literaturproduzierender Kraft hat der christliche Glaube in unserer Gesellschaft offensichtlich eingebüßt, was nicht heißen soll, daß ein künftiges Anknüpfen an diese Linien nicht doch eines Tages wieder möglich sein könnte. Spuren der Auseinandersetzung mit christlichen Themen und Motiven in der Gegenwartsliteratur finden sich statt dessen auf anderen Ebenen. Zur Wahrnehmung muß der Betrachter sein Suchmuster neu bedenken. Drei Beispiele dazu, ohne den Anspruch der Vollständigkeit erheben zu wollen:

Erstes Suchmuster – Biblische Motive

Im Blick auf die Gegenwartsliteratur überrascht, wie häufig sich Auseinandersetzungen mit biblischen Motiven finden. Gerade weil vielen Zeitgenossen die Bibel nicht mehr vertraut ist, schöpfen Schriftsteller gern aus deren riesigem und reizvollem Erzählreservoir. Vor allem historische Stoffe faszinieren: David, Noah und die Arche, Mose etwa; und mehr als alle anderen: Jesus, der rätselhaft-bleibende Mann aus Nazareth, der geradezu eine literarische Renaissance erlebt. Schriftsteller schreiben sich ganz neu an diese Gestalten heran, weil die eindeutige kirchliche Vermittlung fehlt, weil ihnen jetzt der eigene kreative Zugang jenseits von Provokation und Effekthascherei möglich ist. In solchen Romanen und Gedichten wird man deshalb nur selten die Bestätigung kirchlicher Deutungen finden. Diese Texte sind vielmehr Herausforderungen für Christen, die Plausibilität der eigenen Deutung zu überprüfen und in die öffentliche Diskussion einzubringen.

Zweites Suchmuster – Religiöse Sprachformen

Schwerer zu identifizieren sind Prägespuren der christlichen Tradition im Bereich von Sprachmustern. Im Bereich der Lyrik läßt sich etwa aufzeigen, daß immer wieder die Psalmen als formales Vorbild aufgegriffen, transformiert und in ganz andere Kontexte übertragen werden. Ähnliche Spuren lassen sich in den Bereichen Litanei, Gleichnisrede oder Predigt nachweisen. Literaturproduzierend wirkt hier weniger der konkrete Inhalt als der aus religiöser Tradition entnommene Sprachgestus.

Drittes Suchmuster – Seitenmotive

In unserer Gesellschaft ist die Kirche eine Institution neben anderen, nur eine Stimme im postmodernen Chor der Vielstimmigkeit. Deshalb finden sich kaum Romane unserer Zeit, in denen die Kirche im Zentrum steht. Vielmehr können Hinweise auf Kirche, christlichen Glauben und auf gläubige Christen in Seitenhinweisen stehen. Im selbstverständlichen Feld von Menschen unserer Gesellschaft sind Christen Gleiche unter Gleichen. Pfarrer etwa, früher beliebte Hauptfiguren, lassen sich bei näherem Hinsehen auch in zahlreichen Gegenwartsromanen finden, selten jedoch als Zentralgestalt. Ob in *Handkes* »Mein Jahr in der Niemandsbucht«, in *Grass'* »Ein weites Feld« oder *Walsers* »Ein springender Brunnen« – Pfarrer als herausragende Repräsentanten des Christentums spielen ihre (Neben-)Rolle, gehören zum gesamtgesellschaftlichen Spektrum hinzu, ohne im Zentrum zu stehen.

Ist das Christentum noch eine relevante literaturproduzierende Kraft? Wie gezeigt, lassen sich Spuren für eine positive Beantwortung dieser Frage aufzeigen. Ohne Zweifel hat aber der Stellenwert des Christentums in der öffentlichen Kultur unserer Gesellschaft in den letzten Jahren abgenommen. Auch diese Entwicklung zeigt der kurze Aufweis der literarischen Spurensuche deutlich: vom Zentrum an den Rand; von zentraler Prägekraft hin zu indirekten Wirkspuren; von prägenden Deutungsvorgaben hin zu Deutungskonkurrenz. Verblüffend ist dieser Befund, wenn man ihn mit der nach wie vor wirkmächtig prägenden Kraft des jüdischen Glaubens vergleicht. Das Resultat ist eindeutig: Neben den erstaunlichen literarischen Leistungen, zu denen der jüdische Glaube Schriftstellerinnen und Schriftsteller angeregt hat und weiter anregt, verblassen die christlichen Spuren in der Literatur. Ob das banal-fragwürdige Sprichwort doch recht hat, wenn es sagt, der jüdische Glaube sei die Religion des Wortes (die bleibend Worte provoziert und produziert), während das Chri-

stentum die Religion der vorgeblichen Ant-Wort sei (die weitere Worte eher dämpft und erstickt)?

DR. GEORG LANGENHORST, geboren 1962, Theologe und Literaturwissenschaftler, Akademischer Rat für katholische Theologie/Religionspädagogik an der Pädagogischen Hochschule Weingarten; zahlreiche Publikationen, unter anderem zuletzt »Jesus ging nach Hollywood. Zur Wiederentdeckung Jesu in Literatur und Film der Gegenwart«.